IV





Dienstag 12. März

7 Uhr früh verließ mein Zug Delhi und erreichte um Mittag die Station Hatras. Hier 2 1/2 Stunde Aufenthalt, Expedition meines letzten Berichts, und dann weiter auf senkrecht die Hauptlinie nach Agra schneidenden Zweigbahn nach Muttra. Selbst für Indien auffallendes Gedränge, ich habe braune Männer und Weiber auf der Plattform meines Waggons sitzen. 5 Uhr Muttra. Hier die Confusion ungeheuer. Schreien, Koffern, Bannen zinkeltragender Eingeborener. Krishnafeste in Bindrabum in der Nähe erklären den Andrang. Eine englische Meile vom Bahnhof der Dak Bungalow, ganz zwischen Feldern, ich kann mich auf einen galizischen Posthof denken.

So schlecht die Hôtels in Indien in der Regel sind, so gut ist man fast durchwegs in diesen Fremdenherbergen untergebracht, die etwas von den Chanen haben, die mohamedanische Herrscher in früheren Zeiten unterhielten, und mit deren Ruinen Kleinasien und Syrien übersät sind. Man zahlt sehr wenig der Regierung für reinliche Wohnung, der Wirth sorgt für Essen, das durchwegs besser ist, wie in den Hôtels, die einzige Schattenseite ist, dass man hinausgeworfen wird, wenn später Ankommende das Zimmer brauchen, nur 24 Stunden hat man ein Recht zu bleiben. Da ich ohnedies kaum wo länger blieb, hatte die Vorschrift für mich keinen Nachtheil. 3/4 Stunden fuhr ich, kaum angelangt, in die

Stadt Muttra an der Jumna, der Geburtsort Krishna's, dieser populärsten Incarnation Vishnus, der gegenüber sogar Rama eine untergeordnete Rolle spielt. Mitten zwischen den beiden Residenzen der Mongolenkaiser, Delhi und Agra ist Muttra, das Mekka der Hindus, vielleicht mit Benares die wichtigste reine Hindustadt. Fremd nimmt sich hier die große Moschee aus inmitten aller dieser Tempel, kleinen Heiligthümer, mit Farbe beschmierten oder in der heiligen Jumna badenden Menschen. Hier muß ich einen Satz meines letzten Berichtes verbessern, der die Jumna betrifft, deren Breite ich bei Delhi nicht gut bemessen konnte und unterschätzte. Sie ist schon dort viel breiter als der Arno von Florenz,

wie ich mich heute früh, als ich darüberfuhr, von der Eisenbahnbrücke aus überzeugt habe. Ach, ich sage es ja immer: nichts oberflächlicher als ein Reisender! — Hier bei Muttra ist die Jumna so breit wie der Rhein bei Mainz. Die Ufer flach, an den Ufern Tausende von Affen, die sich ebenso hier zu Hause fühlen wie ihre Vettern, die Menschen, deren sonderbares Gebaren bei ihren Festen, sie sicher mit den Gefühlen des Pharisäers im Evangelium erfüllt: „Herr Gott, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie diese." <u>Im</u> Wasser zwischen den badenden Tausende von Schildkröten aller Größen, man wirft ihnen Futter und sie bilden an einander gedrängt entsetzliche Inseln im Fluß.

Mittwoch 13. März

8 Uhr früh im Wagen nach dem 1½ Stunden entfernten, nördlich auch an der Jumna gelegenen, Bindraban, den Indern besonders theuer als der Schauplatz der muthwilligen Scherze des jungen Krishna mit den Hirtenmädchen, denen er ihre Kleider stahl, wenn sie im Flusse badeten. Am Eingang der Stadt weiß beschmierter frommer Bettler, den ich zeichne, der abgemagertste, den ich noch sah. Andächtige kommen, werfen sich vor ihm mit der Stirn auf den Boden und geben ihm ein Geldstück, er hält zwischen seinen gefalteten Händen die kurze vasenähnliche Pfeife (: siehe Zeichnung :) und raucht [illegible]

Landesübliche Pfeife, die zwischen den Händen gehalten wird. Der Raucher bläst in die Höhlung, die durch das Falten der Hände entsteht.



verachtend und selbstvergessen. Ideale Modelle, diese Bettler, so ruhig zu sitzen bringt sonst niemand zu Stande. 3 schöne Tempel aus schönem rothen Sandstein, jetzt aller außer Gebrauch, bis auf den größten davon, besuchte ich hier. Sie sind, wie ein Thurm in Muttra an der Jumna aus gleichem Material, sämmtlich mehr als 200 Jahre alt, mit schönen Thüren und Thürornamenten, Fenstern, Consolen, Umrahmungen. Der größte, einer der schönsten Indiens, ist ein Werk des bekannten großen Akbar, von seinem fanatischen Urenkel Aurangzeba theilweise wieder abgetragen. Er hat vollkommen die Form eines griechischen Kreuzes und die edelsten und reinsten Verhältnisse. Statt der abscheulichen 4 Fratzen mit Gold- und Silberge-

zier behängt, die aus dem rück-
wärtigen Theil hervorlugten
(: irgend eine Vishnuincarnation und
damit zusammenhängende Göt-
ter :) würde man in solchem
Raum eine buddhistische Dagoba
oder einen katholischen Altar an
der Stelle suchen. Etwas vom
Geiste der Duldsamkeit des Erbau-
ers scheint übrigens an dem
Bauwerk hängen geblieben
zu sein, denn ich durfte, was
mir noch nirgends passirte, bis
ganz nahe vor die Götzen hin-
treten. – Nach dem Muster der
Tempel im Süden, ist von ei-
nem Privatmann, diesem Tem-
pel gegenüber, ein riesiger
Krishna zu Ehren errichtet wor-
den. Sein Bezirk, sowie die
ganze Stadt voll lebender, schrei-
ender, Krishna's Namen lobprei-
send aufbrausender Menschen. Alle

tragen das Vishnuzeichen, die senk-
rechten Striche an der Stirn, man-
che auch auf Schultern und Brust,
die meisten haben Gesicht, Hände
und Kleider überdieß mit ro-
ther und gelber Farbe beschmiert,
der „Festzeit" zu Ehren. Auch ein
Elephant wandelt glockenbehängt
feierlich durch die Straßen, ver-
muthlich wurde er bei einem
Aufzug verwendet. – Nach Muttra
zurück und ins Museum, ein
schöner kleiner Bau im indi-
schen Styl, weit von jeder mensch-
lichen Wohnung, in der Gegend
des Dak Bungalow. Es enthält wich-
tige Sculpturen aus buddhistischen
Klöstern, die in der Nähe sich er-
hoben, und von denen sonst
nichts mehr übrig ist. Denn
Muttra war, ehe es der Lieblings-
wallfahrtsort des modernen
Hinduthums wurde, einer der

Vororte des Buddhismus. Vermuth-
lich haben die Bramanen mit Ab-
sicht den Buddhacultus durch den Cul-
tus eines Buddha in Menschen äh-
lichen Helden ersetzt, um von
der früheren Popularität des ersten
profitiren zu können.
Das Hauptstück des Museums ist
eine schöne Buddhastatue, lebens-
groß mit riesigem, reich ver-
ziertem Heiligenschein. Ich halte
sie entschieden für viel später,
als die Sculpturen aus der Gegend
von Peshawer. – Als ich am Nach-
mittag in der Nähe des Gefan-
genenhauses die Plätze besichtigte,
wo die Klöster gestanden haben
sollten, machte mich mein Die-
ner auf einen colossalen Kopf
aus rothem Sandstein aufmerk-
sam, der dem Eingang des Ge-
fängnisses gegenüber unter ei-
nem Baume lag. Die verhal-

tenden Soldaten stellten ihn mir
zum Zeichnen zurecht, bald kam
auch der braune Gefangenauf-
seher, ein Babu (: des Schreibens
kundiger, englisch erzogener
Indier :) und auf seine Auskunft,
daß der Kopf <u>niemandem</u> gehö-
re, erklärte ich, ihn mit mir
zu nehmen, um ihn vor wei-
terem bösem Schicksal zu schützen.
Die guten Soldaten hoben mir
ihn, sowie noch einen 2ten schlech-
ter erhaltenen in den Wagen,
und ich fuhr mit meiner Beute
davon. Und da soll mir noch je-
mand kommen und behaupten,
daß Indien nicht das idealste Land
der Welt ist. – Beide Köpfe wur-
den nach Delhi geschickt, von wo sie hof-
fentlich glücklich nach Wien gelan-
gen. Sie sind aus dem mir hier
so lieb gewordenen Sandstein,
wie der Schiefer bei Peshawer, bei-

der ein schlechtes, weiches Material. Der besser erhaltene Kopf ist wegen seiner Seltenheit sehr merkwürdig, die mich zweifeln läßt, ob er zu einer Buddhastatue gehörte.

Donnerstag 14. März

4 1/2 früh ab Muttra, 8 Uhr im Hôtel in Agra, wo sich bald Fischer, von Gwaliór sehr befriedigt zurückkehrend, einstellt.

14. bis 16. März Agra und Umgebungen.

Eine sehr weitläufig angelegte englische Stadt mit schlechten Hôtels und zahlreichen Läden, besonders von eingelegten Steinarbeiten, eine uninteressante Stadt der Eingeborenen, ein Fort, abgesondert, wie das in Delhi, an dem, wie an jenem die Jumna vorbeifließt, und weiterhin an ihren Ufern herrliche Grabbauten, vor allem der ge-

feierte Tâdj, — das ist Agra. Wie um Lahore, wie um Delhi keine Berge, nicht ein Mal am Horizont, und nur wenige Erhöhungen, die Monotonie der Ebene unterbrechend. Diese Ebene mit ihren Feldern und Baumgruppen hat nichts von der Größe der Wüste oder Steppe, sie ist einfach langweilig, und doch steht im Palast Shach Jehan's, im Fort von Delhi an einer der Marmorwände ein persischer Vers: „Wenn es ein Paradies auf Erden gibt, so ist es hier.“ Dieß erinnert an die berühmte Inschrift in jener Villa eines freigeistreichen Bischofs bei Tarent mit auch sehr alltäglicher Aussicht: „Si Adam hic peccasset, Deus ignovisset,“ oder an die Lobpreisungen Heinrich des Zweiten von Frankreich über die Lage von Chenonceause an der Loire, die mir keineswegs gerecht-

fertigt scheinen. So wahr ist der Ausspruch eines Malers: „Un paysage est un état de l'âme", und nicht blos im Sinne des Künstlers, der seine Gemüthsstimmung in die geschaute Landschaft hineinlegt und im Bilde wiedergiebt, auch im Sinne des von seinem Wohnplatz aus die Gegend Beschauenden, dem sie im Laufe der Zeit mit seinen Wünschen, Hoffnungen, Erinnerungen in eins verwächst. —
Hatte ich in Lahore und Delhi vereinzelte Bauten Akbars gesehen, so konnte ich hier nun seine Bauthätigkeit sein Leben hindurch bewundern. Am Fort rührt der interessante rothe Palast von ihm her, seine Lieblingsresidenz, Fathpur Sikri, 3 Fahrstunden von hier, ist ganz von ihm erbaut, und in Secundra, wohin man in einer halben Stunde

führt, erhebt sich sein Mausoleum. Was er als die Aufgabe seines Lebens ansah, Verschmelzung der Eroberer und der Besiegten in ein Volk, Verbindung des Mohammedanischen mit dem Hindostanischen Element, finden wir in genialer Weise in seinen Bauten ausgedrückt. Auch hierin gleicht er Friedrich dem Zweiten von Hohenstaufen, der nicht nur der erste Bauherr, auch der erste Architect seiner Zeit genannt werden kann. Das ist lebendige Baukunst, in der das Streben eines Volkes oder eines Einzelnen, der groß genug ist, in sich selbst solches Streben zu verkörpern, sich ausdrückt, wie die verschiedenen Seelenstimmungen in der Musik sich ausdrücken. Aus von Andern hergenommenen Formen kann etwas Neues, Lebendiges

hervorgehen, siehe die Renaissance, siehe die englische Profangothik, siehe die herrlichen Werke Fischer von Erlachs und seiner Nachfolger in und bei Wien, während die gerühmten Bauten der letzten 20 Jahre in Wien — das Ende des Satzes kann jeder selbst ausdenken. In <u>echten</u> Werken der Architectur werden Formen anderer Völker und Zeiten nur insofern verwendet, als sie etwas dem Verwandtes ausdrücken sollen, was in den Werken jener fernen Zeiten und Völker zum Ausdruck kam, und damit hängt zusammen, daß ein <u>echtes</u> Baukunstwerk auch immer seine Bestimmung deutlich zu erkennen gibt und <u>immer zweckmäßig</u> ist. Die künstlerische Schönheit ist der treue Ausdruck der Zweckmäßigkeit.

Die lächerliche Unterscheidung zwischen den *rein künstlerischen* und den *praktischen* Qualitäten eines Baues, wie sie uns erst jüngst in Wien in einem eclatanten Fall aufgetischt wurde, ist nichts als eine jämmerliche Ausrede künstlerischer Impotenz. Ein Bauwerk, das seinem Zweck nicht entspricht, ist immer das Werk eines Pfuschers, und mag noch so viel echte und falsche Vergoldung, echte und falsche Verzierung dran hängen, und mögen Millionen dabei verschwendet worden sein, die anderswo nöthiger zu brauchen gewesen wären. — Was mich bei Akbar's Bauten nun so ergriff, war, daß sie bis in das letzte Pfeilerornament, bis in die unscheinbarste Console aus einem Guß sind und den Stempel eines

weitumfassenden, kühnen, pracht-
liebenden, wahrhaft königlichen
Geistes an sich tragen. Seine Nach-
folger haben seine Bestrebungen
nicht verstanden und nicht fort-
gesetzt, noch ein, zwei Herrscher,
die in seinem Sinne regiert hät-
ten, und das große Reich wäre
für viele Jahrhunderte aufrecht
gestanden, so begann schon der
Verfall nach wenigen Genera-
tionen, und seine Dynastie war
kurzlebig wie alle orientali-
schen Dynastien. Treu drückten
auch hier wieder die Bauwerke
den Geist ihrer Bauherren aus.
Auch die gefeiertsten Denkmäler
seines Enkels Schach Jehan's sind
nichts als schöne Exemplare moha-
medanischen Styles, die wenig
oder nichts an sich tragen, das
den Boden erkennen läßt, auf
dem sie stehen. Wir würden

ihnen ohne viel Erstaunen in Ägypten oder am Bosporus oder in Andalusien begegnen. Akbar's Bauten konnten nur am Ufer der Jumna wachsen, wie die schönen Bäume mit weiß und röthlich violetten Blüthen, die ich bei Agra zuerst bemerkte. – Fathpur Sikri auf einem ansehnlichen Hügel gelegen, mit Mauern umgeben, mit Thoren, die den Blick in die Ebene schweifen lassen, ist ein Traum, ein Gedicht, eine Wunderstadt, nur von einzelnen kleinen italienischen Städten, San Gemignano z. B. habe ich einen ähnlichen Eindruck empfangen. Das schönste mohamedanische Prachtthor, von Riesendimensionen, und doch wie harmonisch! führt in den viereckigen Hof der großen Moschee. Ein Kreuzgang um den Hof, darin 2 große

Grabbauten, viele kleine Gräber. Erinnerung vom Campo Santo von Pisa. Der eine der Grabbauten, der für Sheik Selim Chisti, ist der Niketempel des Akbarischen Styls, in weißem Marmor sich von dem warmen rothen Sandstein aller andern Bauten abhebend, mit Marmorgittern, den schönsten, die ich sah, alle auch die am Tadj weit übertreffend, mit köstlichen ornamentalen Malereien auf dem weißen Stein, einem Baldachin von Perlmutter, einem Wunder der Kleinkunst über dem Grabe. Die Moschee und der Hof soll nach dem Muster einer Moschee in Mekka angelegt sein, das kann nur von dem Plan im Allgemeinen wahr sein, in jedem Detail sie, die reine originale, autochthone Kunst. Die Moschee selber ist von

ansehnlicher Tiefe, also kein bloßer
Decorationsbau, wie die von
Shach Jehan in Delhi errichtete
große Moschee, die Pfeiler wun-
dervoll mit Reliefornamenten,
Ziegeln und Vorhalle mit Male-
rei geschmückt. – Sonst kein gro-
ßes Bauwerk hier, auch der Di-
van i Khass, die Audienzhalle, klein,
durch den Pfeiler in der Mitte
merkwürdig, der das Königsthron
trug, und von dem 4 Brücken
nach den 4 Eckbalconen führen,
wo die Minister saßen. Häuser
für Akbar's Lieblingsfrauen, ei-
ne Hindostanin, eine Christin und
die Rumi Sultana aus Constantinopel,
für seine Minister, für seine
Beamten, nie eins gleich dem
andern, alle individuell characteri-
sirt. – Das Mausoleum von Secun-
dra, wo Akbar begraben liegt,
ist ein hervorragendes Beispiel

jenen Paläste, von weiten Gärten
umgeben, die von hohen Mau-
ern mit großen Thoren um-
faßt werden, wie sie moham-
danische Herrscher oder Mächtige
hier zu Lande errichten ließen,
um zu Lebzeiten dort frohe Fe-
ste zu feiern und nach ihrem
Tode sich dort begraben zu las-
sen, eine eigenthümliche, aber
nicht poetischer Empfindung ent-
behrende Sitte. Zu ebener Erde
oder unterirdisch ist das wirkli-
che Grabgemach, wo der Erbauer
ruht, auch wohl eine Lieblings-
frau oder ein Lieblingskind, da-
neben zahlreiche kleinere Grab-
kammern für die übrige Fa-
milie. Darüber unter hoher
Kuppel das Paradegrab, ein Schein-
sarcophag dem wirklichen ähnlich.
Nebenkuppeln, kleine Pavillons, Mi-
narets. In Secundra fehlt die Haupt-

Kuppel, da das Mausoleum unvol-
lendet blieb.

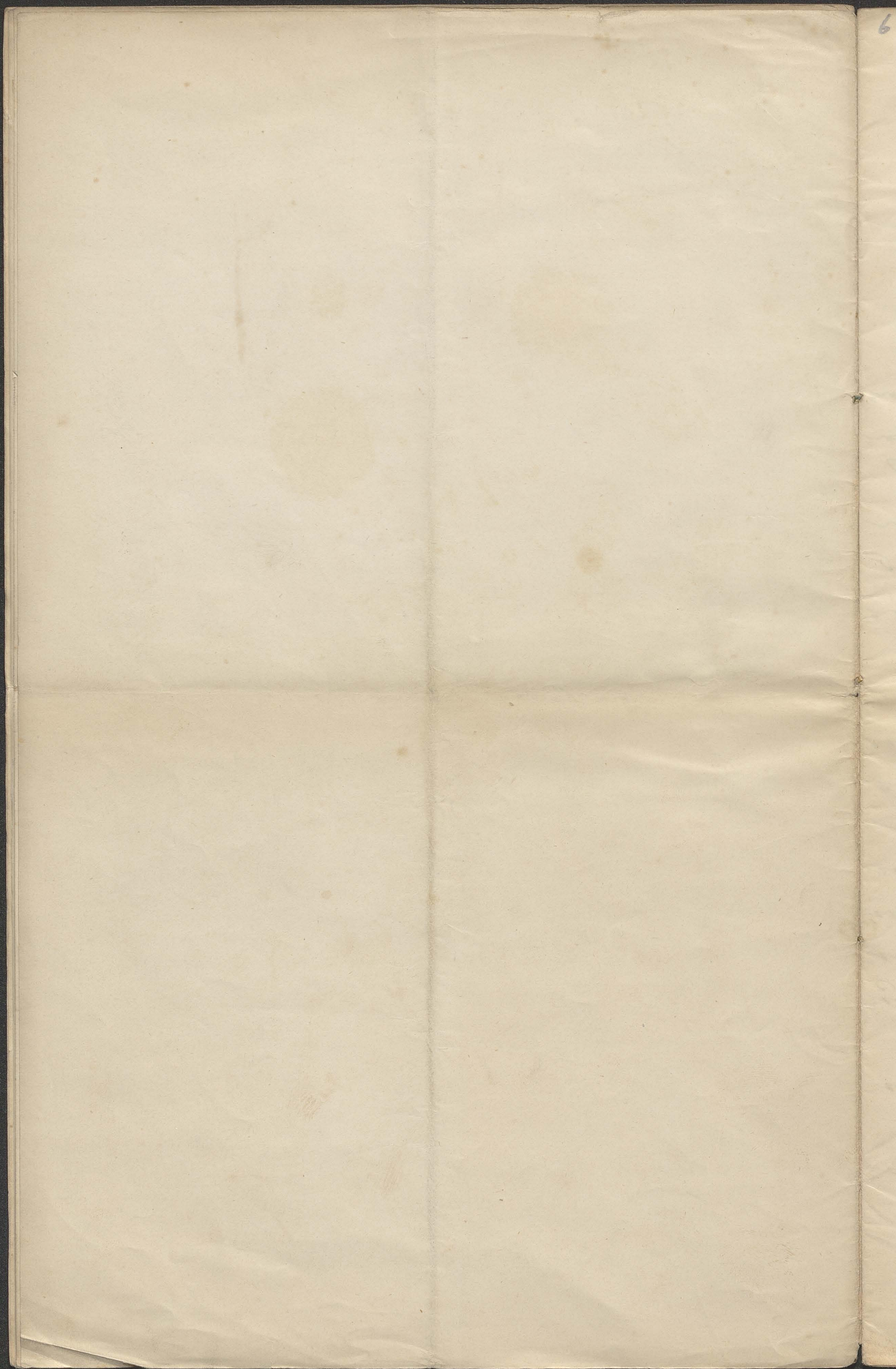
Beiliegende Ansicht giebt eine Vorstellung vom Ganzen, aber eine <u>ungünstige</u>, da das Gebäude, das sich wie das M. Theresiadenkmal am besten von einem Standpunkt, einer Ecke gegenüber, darstellt. Das Merkwürdigste ist, daß in Secundra der Hauptraum im 4ten Stockwerk ist, über 3 Stockwerken runden oder ecki-

ger mit Kuppeln und glasirten Ziegeln versehener Pavillon sich erhebt. Von diesem Dach, das eine Stadt für sich ist, schweift der Blick über die Ebene hin, die die Jumna durchströmt, und ich dachte an das Dach des Schlosses von Chambord mit seinen Thürmen und Rauchfängen. Überhaupt hat die Jumna durch die vielen Herrensitze, die um sie sich erheben mit der Loire entschiedene Ähnlichkeit, auch die Ufer beider Ströme erinnern merkwürdig an einander. Fischer hat eine Ansicht einer Dachseite mit der Aussicht auf den Fluss gemalt, die den Freunden begreiflich machen wird, warum ich mich von diesem Fleck schwer trennen konnte. Der Paradesaal, so wie er ist, mit dem Himmel als Kuppel darüber, wirkt das gro-

Den Todten nicht unwürdig.

Fortsetzung mit nächster Post.

Aufgegeben Gwalior, 19. März.



14.–16. März, Agra und Umgebungen. (Fortsetzung)

Akbar's Sohn, Jehangir hat im Vergleich zur Bauthätigkeit seines Vaters und seines Sohnes, Shah Jehan, nur wenige Bauten hinterlassen. Im Fort von Agra verschwindet, was von ihm ist, neben dem, was sein Vorgänger und was sein Nachfolger hinterlassen hat, und das sehr merkwürdige Grabmal jenseits der Jumna, das aus seiner Zeit herrührt, hat nicht *er*, sondern seine Gemahlin errichtet. Es ist das I-tima-du-d-daulah genannte Mausoleum des Ghigas Beg, eines Persers, der Jehangir's Schatzmeister wurde. Jehangir heirathete seine Tochter Nurjahan, und Shah Jehan die Tochter seines Sohnes die schöne Mumtaz Mahal, für deren irdische Reste der Tadj erbaut wurde.

der. — Das Grab I-timadu d-daulah liegt in einem Garten an der Jumna, durch 4 Thore, auch gegen den Fluss hin geschlossen. Nicht sehr gross, keine Kuppel, über der Terrasse oberhalb dem Erdgeschoss 4 Thürme und ein 4eckiges gewölbtes Dach über einem Aufbau in der Mitte. Die sämmtlichen Wände sind entweder wundervolle Marmorgitter, die schönsten nach denen des kleinen oben beschriebenen Grabes in Futtehpur Sikri, oder ebenfalls weisser Marmor mit farbigen Stein eingelegt, die erste derartige Arbeit in Indien, von italienischen Künstlern angegeben, aber nur Indische Arbeiter konnten es <u>so</u> ausführen. Die Genauigkeit und Feinheit der Ausführung, die schon an den Moscheen aus dem 13ten Jahrhundert in Ajmir und Delhi so zu bewundern

ist, ist an allen Mohammedanischen Bauten Indiens, die Akbar's ausgenommen, das Einzige, was an den Boden erinnert, auf dem sie stehen. – Innen mehrere Grabkammern mit Sarcophagen um die mittlere, die den Sarcophag des Gigas Beg enthält. Sehr schöne Malereien und Stuccoornamente.

Nun zu Shah Jehan, dessen Baulust, die seines Großvaters womöglich noch übertraf. Von seinem Palast in Delhi haben die Engländer wenig übrig gelassen, aber hier in Agra stehen alle seine Werke noch aufrecht, die große Moschee, die er vor der in Delhi errichtete, weniger imposant, aber architektonisch bedeutender, weil nicht so auf äußerliche Wirkung angelegt, im Wesen beide nach demselben Plane erbaut, dann der Palast

am Fort, der auch lauter kleinen
Juwelen von Palästen und klei-
nen Moscheen besteht, die Perlmo-
schee (ganz aus mattem weißem
Marmor, daher der Name) eben-
da, und vor Allem der Tadj. An
seine Bauten denkt man vor
Allem, wenn man von denen
der Mongolenkaiser in Indien
spricht, von ihnen gilt besonders
das Wort, daß diese Herrscher wie
Titanen gebaut und wie Juwe-
liere ihre Werke vollendet ha-
ben. Keine Spur in diesen Denk-
mälern von der übermächti-
gen individuellen Originalität,
die uns an denen Akbar's so fes-
selt, aber sie übertreffen sie
an Kraft, manche an Dimensi-
onen, und werden in ihrer
einfacheren Anlage immer ei-
ner größeren Anzahl von Be-
schauern zusagen, als jene äl-

teren und complicirteren Werke. Akbar's Regierung ist das Quattrocento der Mohamedanischen Kunst in Indien, die Shach Jehan's das Cinquecento, die Aurangzebes das Seicento. Der gefeiertste von Shach Jehan's Bauten, zugleich der am meisten bewunderte von allen, die heute in Indien zu finden sind, ist der Tadj. Der Kaiser errichtete ihn als Mausoleum für seine Gattin Mumtar Mahal, zu Deutsch „Stolz des Palastes." Ihr Name, abgekürzt in Taj Mahal, (Tadj Mahal) ging auf ihren Grabbau über, und mit diesem Monumente hat der trauernde Gatte ihr wirklich die Unsterblichkeit gesichert. Es ist ein Denkmal rührender ehelicher Treue (natürlich im weiteren orientalischen Sinn), denn die schöne Sultana hatte, da sie starb, ihrem Herrn

7 Kindern geboren und verschied in folge der Geburt eines achten. – Viele Jahre nach ihr verschied der Kaiser auf der Terrasse des Palastes von Agra als Gefangener, von seinem Sohne Aurangzebe entthront, und, ein Mongolischer Toggenburg, ließ er noch sein sterbendes Auge auf dem Prachtbau jenseits des Stromes ruhen, der sein Theuerstes barg. Neben der Gattin haben sie ihn beigesetzt, <u>ihr</u> Sarcophag steht in der Mitte unter der Kuppel, <u>seiner</u> bescheiden seitwärts daneben.

Das Alles entspricht wenig der Vorstellung, die man sich vom Verhältniß orientalischer Herrscher zu Frauen gebildet hat, und man möchte mit Molière ausrufen: „Où la vertu va-t-elle se nicher?"

Die Façade des Prachtbaues ist der Jumna zugekehrt, ohne daß eine

Mauer und Thor nach dieser Seite ihn verdeckte, wie das bei Gigas Beg's Grabmal der Fall ist. Dennoch hat der Tadj vom Dach dieses Grabmals oder vom Fort von Agra aus gesehen, nichts Überwältigendes, nichts was sich etwa mit dem Anblick der Petruskirche von der Villa Pamphili aus, oder der Domkuppel von Florenz vom Boboli-Garten aus vergleichen könnte. Man sieht eine schöne weiße Moschee mit 4 weißen Minarets am Flusse, das ist Alles. – Man muß den Tadj von seinem Garten aus sehen, um ihm gerecht zu werden. Mit Garten und Nebengebäuden bedeckt er eine ungeheure Fläche. An einer zierlichen rothen Moschee vorbei fährt man in einen Küchenhof, ehemals sicher auch ein Gar-

ten, jetzt ganz vernachlässigt,
von Mauern mit 4 Thoren in
der Mitte jeder Seite umschlos-
sen. Mauern und Thore rothen
Sandstein, die Thore schön, wenn
auch gegen das in Fatthpur Sikri
weit zurückstehend, durch das
eine derselben erblickt man
den sehr gut gehaltenen Gar-
ten, der ungefähr so lang sein
mag, wie der Lichtenstein-
garten in Wien, ganz regel-
mäßig angelegt mit Blumen-
beeten, herrlichen Bäumen,
Cypressen, in der Mitte in mar-
mornem Bette fließendes Was-
ser. Am Ende des Gartens steht
das Mausoleum.

Der Tadj.



Der Vergleich, der zunächst sich aufdrängt, ist der mit dem Generalife neben der Alhambra, das mir Alles in Allem noch lieber ist, aber dieser Blick ist großartiger und bleibt Jedem unvergeßlich. Das blendende Weiß des Hauptgebäudes hebt sich vom Roth des Thores, durch das

man blickt, und vom Grün des Gartens ab. Neben dem Grabbau, ganz symetrisch rechts und links, ihm zugekehrt, Seitenfaçade gegen den Fluß, stehen 2 rothe Moscheen, so groß, daß sie einer Hauptstadt als wichtigste Moschee genügen würden. Köstlich sind die hohen Minarets des Mausoleums, wie Leuchtthürme mit ihren Laternen oben. Innen ein wundervolles Gitter, Marmor natürlich, um die beiden Sarcophage, darunter die Gruft, und in jenen gleichen Sarcophagen die 2 Todten wirklich ruhen. Der Weg hinunter mahnt an das Innere der Pyramiden. Außen Marmorgitter, eingelegte Steinarbeit, steinerne Baldachine, Thürmchen, Alles von abgezirkelter Regelmäßigkeit. O über die Harmo-

nische Unregelmäßigkeit der Bauten auf der Acropolis! – Wie wohl thäte es, wenn wenigstens ein Paar Kleinigkeiten unvollendet oder später verändert wären. Der Tadj ist zu vollkommen, bekommt dadurch etwas von einem Bild ohne Gnade oder von der Tugend einer Frau, die sich nicht Mühe giebt, sie auch angenehm zu machen, und dieses etwas, – der untröstliche Witwer und sein Architekt mögen mir vergeben, – ist die Langeweile. –

Seit es eine Kunst giebt, giebt es auch 2 Arten von Kunstwerken, die sich um den Vorrang streiten, oder besser, es giebt 2 Arten von Menschen, die Kunstwerke genießen. Solche, die die Harmonie des Ganzen über Alles setzen, die Re-

gel hoch halten, unter die die einzelnen Theile und auch der schaffende Künstler sich beugen müssen, und die andern, für die die Individualität des Künstlers die oberste Regel bildet, die im Kunstwerk mehr das persönliche, originelle ursprüngliche, als das Allgemeine von Allen Anerkannte suchen. Beispiele: der Streit, der im 16. Jahrh. und noch später so in der Mode war, wer größer sei, Raphael oder Michel Angelo, und der Kampf der Classiker und Romantiker in den 30er Jahren in Frankreich. Ich glaube im Allgemeinen wird man der Richtung den Vorzug geben müssen, die die Schönheit, die Harmonie obenan setzt, im Besondern aber wird man mehr echte Kunstwerke da finden, wo

die Characteristik, die Individualität, in Schutz genommen werden. Schafft ein geniales Individuum aus dem Innersten heraus ein ganz harmonisches Werk, so werden wir darin die Verkörperung des Göttlichen auf Erden sehen, wie im Parthenon, den Werken des Phidias, den meisten von Raphaels Stanzen, der Iphigenie von Göthe. Aber den wenigen Werken, die in diese Reihe gehören, schließen sich unzählige an, wo die Regel leere Formel geworden ist, nicht mehr aus dem Innersten kommt, von Außen hineingetragen wurde. Dieser Schaar von Werken jeder Kunstgattung wird man immer Werke vorziehen müssen, die ihrem Schöpfer aus der Seele fließen

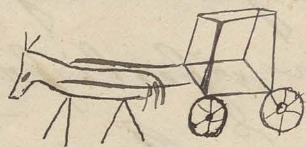
und die höchste Harmonie suchen, wenn sie sie auch nicht gefunden haben. – In welche Classe von Kunstwerken ich den Tadj rechne, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Er ist unter den Bauwerken, was eine Tragödie von Racine unter den Dramen ist, anmuthig, correct, regelmäßig, aber durch seine Vollkommenheit selber, die doch nur eine äußerliche bleibt, nicht im Innersten und bewegend. Der ihn baute, war ein großer Baumeister, aber kein großer Künstler. Akbar's Grab in Secundra verhält sich zum Tadj wie der Cid von Corneille zu Racine's Phädra. –

Obwohl Vollmond war, habe ich den Tadj nicht bei seinem Scheine gesehen, man behauptet, und ich mag es gerne glauben, daß

er denen am schönsten sich aus-
nimmt. Es war so viel Nebel
in der Luft, daß ich das Projekt,
das ich an beiden Abenden, die
ich in Agra verlebte, gefaßt hatte,
beide Male wieder aufgab. Seit
Ajunta habe ich nirgends so von
der Hitze gelitten, an allen 3
Tagen war es Gewitterschwül,
ohne daß wir Gewitter gekom-
men wäre. Am Rückweg von
Fathpur-Sikri begegneten wir
einem stattlichen Rudel Antilopen,
die ganz nahe an der Straße
dahinzogen, herrliche Mandel-
krähen, oder ähnliche blaube-
fiederte Vögel und ganz kleine
Colibriartige, auf die ich auch auf
Ceylon vergebens gespannt war,
unterhielten uns während der
heißen Fahrt.

Am 16. März Abends 6 Uhr fuhr
ich mit der Eisenbahn 2 Stunden

westlich von Agra nach Bartpur,
der Hauptstadt eines kleinen Ra-
djputstaates, denn wir sind wie-
der von solchen Staaten rings
umgeben, Jaipor nur einige
Stunden entfernt. Von meinem
langen Ausflug nach Norden, in
das Land der 5 Ströme, bin ich
wieder in diese mir so liebe
Gegend zurückgekehrt.
Am Bahnhof von Bartpur höre
ich, der Dak Bungalow sei 3 Meilen
entfernt, kein anderer Wa-
gen als eine landesübliche Ekka.



Ich packe Diener und
Gepäck darauf und
folge einem Culi, der
meinen Sack auf dem Kopfe
trägt, über Stock und Stein,
staubige Straßen, steinige Feld-
wege. Geschrei der Affen dringt
durch die Nacht zu mir, noch
lauteres der Menschen von

der Stadt her, denn es sind die Märzfeiertage. Endlich ein netter Garten, ein freundliches Haus, mein Gepäck. Der Maharadscha stellt den Fremden einen wirklich sehr heimlichen Bungalow zur Verfügung, aber er sorgt schlecht für ihren Schlaf, denn um Mitternacht wurde ich von Kanonenschüssen geweckt, die den Hindus zur Festfreude unentbehrlich sind.

Fortsetzung folgt.

Expedirt 26ten März von Benares.





